



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cäsarenwahnsinn.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Staaten*), so wird man erkennen, daß in der Union das christliche Leben nicht bloß auf die einzelnen Individuen und die einzelnen kirchlichen Vereine beschränkt ist, sondern sich auch in den öffentlichen Institutionen einen objektiven Ausdruck gegeben hat.

Cäsarenwahnsinn.

Während früher die römischen Imperatoren von Tiberius bis auf Nero der Welt einfach als bewußte Bösewichter galten, ist in der letzten Zeit vielfach eine andere Auffassung ihres Wesens und Lebens geltend zu machen versucht worden. Nach den Einen sollte das Bild, welches die alten Geschichtsschreiber und namentlich Tacitus von ihnen gezeichnet, an parteiischer Auffassung oder an Uebertreibung leiden und theilweise geradezu auf Verläumdung hinaus laufen; nach den Andern waren die Greuel und Frevel, welche jene von ihnen berichten, zwar vollständig begründet, aber Handlungen von Geisteskranken, also weniger ein Gegenstand des Abscheus als des Mitleids. Von jener Auffassung hat uns Herr Adolf Stahr vor einigen Jahren in seiner Biographie des Tiberius eine ungemein erheiternde Probe geliefert. Dieser huldigten u. A. in Betreff Caligula's Niebuhr und in Bezug auf jenen und seine nächsten Nachfolger Gregorovius. Man sprach von „Cäsarenwahnsinn“, den man sich damit erklärte, daß der Zufall jenen Männern die Herrschaft über die Welt mit allen ihren Genüssen zu Füßen gelegt und sie dadurch, sowie durch die hündische Unterwürftigkeit und die Schmeichelei dieser Welt um ihren Verstand gebracht habe, woraus ein bis zur Selbstvergötterung gesteigerter ungeheuerlicher Egoismus, ein überall Verrath und Nachstellung witterndes Mißtrauen und daneben die Neigung zu widernatürlicher Völlerei und Wollust hervorgegangen seien.

In dieselbe Klasse von Interpreten dieser grauenhaften Erscheinungen der römischen Kaiserzeit gehört eine soeben erschienene Schrift des Osnabrücker Irrenarztes Dr. Wiedemeister, die den Titel führt: „Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie, geschildert an den Kaisern Tiberius, Caligula, Claudius und Nero“**). Indes sucht der Verfasser derselben den Grund der geistigen Erkrankung jener Autokraten in andern Verhältnissen als in ihrem plötzlichen Gelangen zur Weltherrschaft.

*) Schaff a. a. O. S. 60.

**) Hannover, Verlag von Carl Rümpler. 1875.

Derselbe liegt ihm nicht so sehr auf sittlichem, als auf naturhistorischem Gebiete, nämlich in der krankhaften Steigerung jener Eigenthümlichkeiten, die in der Vermischung des Blutes der Julier mit dem der Claudier zusammengetroffen und in der Degeneration geendigt, welcher die so entstandene Familie allmählich anheim gefallen sei. Ihm ist also der Wahnsinn jener Cäsaren nicht die Folge moralischer Conflict, erschütternder Combinationen und großartiger Weltverhältnisse in einer in faule Gährung übergegangnen Zeit, sondern einfach eine Familienkrankheit. Der den Imperatoren über Nacht gekommene Besitz einer Welt oder die Eigenthümlichkeiten der damaligen sittlichen und politischen Zustände sind nach ihm nicht die Ursachen ihres Frevelmuthes, ihres wüsten Lebens und ihrer Grausamkeit, sondern sie bilden ihm „nur den Boden, auf dem der Cäsarenwahnsinn seine grotesken und grandiosen Blüthen treiben konnte.“ Tiberius war geisteskrank, bevor er Kaiser wurde, Caligula zeigte die Reime zur Verrücktheit bereits als Knabe, Claudius war längst schon blödsinnig, als er auf den Thron gelangte, und ein Seelenkenner hätte auch Nero voraussagen können, daß er in Wahnsinn verfallen würde. Auch wenn diese Glieder des Julisch-Claudischen Geschlechts nicht Kaiser der Welt geworden wären, geisteskrank wären sie doch geworden. „Ihre Machtstellung ließ ihrer Krankheit nur das Kleid; ihr Wesen bedingte sie nicht. Tiberius würde, wenn ihn das Geschick zum simplen römischen Bürger bestimmt hätte, sich vielleicht von den Juden oder der Polizei verfolgt gewähnt haben. Caligula hätte, wenn er als Sklave geboren gewesen, denkbarer Weise seinen Wahnsinn nur bis zu der Höhe emporgeschraubt, sich für den Schulzen seines Dorfes zu halten. Claudius hätte auch als bloßer Gerichtsdiener sich für einen größeren Juristen als den Präsidenten eines hohen Tribunals gehalten und zur Feder gegriffen, um die Welt mit seiner Rechtsweisheit zu beglücken. Nero hätte, wenn er als Schuster in Pompeji zur Welt gekommen wäre, vielleicht sein Genüge daran gefunden, durch Gesang und Tanz den Neid seiner Mitgesellen zu erregen.“

Tiberius ist der Sproß einer Consanguinitätsheirath: er entstammt von väterlicher wie mütterlicher Seite dem patricischen Geschlechte der Claudier. Diese gehörten dem höchsten römischen Adel an und zählten in ihrem Stammbaum eine lange Reihe von Namen, die mit Würden verbunden waren, darunter achtundzwanzig Consuln und fünf Dictatoren. Immer zeigten sie sich aber als starre Aristokraten und als trotzige, gewaltthätige, das niedere Volk verachtende, bisweilen selbst vor Verletzung von Heilighümern nicht zurückschauende Geister. Von seinem Vater und dessen Ahnen erbte Tiberius rauhe Härte, adeligen Hochmuth, souveräne Mißachtung der Plebejer und Neigung zum Blutdurst, von seiner Mutter kalte Berechnung und eiserne Herzlosigkeit bei der Verfolgung ehrgeiziger Zwecke. Beide aber übertrugen

auf ihn zugleich die Degeneration, welche die Familie der Claudier sich durch wiederholte Heirathen in der eignen Verwandtschaft zugezogen hatte, eine Degeneration, welche sich noch heute in manchen bürgerlichen und adeligen Geschlechtern geltend macht und in geometrischer Progression manche Dynastien derartig heimsucht, daß nach einer Angabe Esquirol's auf sechzig Angehörige dieser Familien ein Geisteskranker fällt, während man sonst einen solchen erst unter sechshundert Menschen antrifft. Diese geistige Erkrankung zeigte sich bei Tiberius schon in seiner Jugend. Er war ein scheuer, verschlossener, mürrischer Knabe, der wegen seines unjugendlichen Wesens frühzeitig „der Alte“ genannt wurde. Er war nicht bloß unliebenswürdig, sondern auch von wilder, tückischer Gemüthsart, ein Menschen- und Thierquäler, so daß ihn sein Hauslehrer „einen mit Blut durchkneteten Thonklumpen“ schalt. Später entwickelte sich neben glänzenden Talenten diese Krankheit immer mehr zur Melancholie und zuletzt zum Verfolgungswahn. Die Entwicklungsgeschichte derselben giebt Wiedemeister in folgendem Ueberblick über die von ihm vorher ausführlich dargestellten Ereignisse und Wendungen im Leben dieses Kaisers:

„Durch seine Geburt dem Throne nahe gestellt, durch seine Vorfahren Erbe eines so trozigen und hoffärtigen Sinnes, daß die meisten neuern Schriftsteller darin eine der Geisteskrankheit wenigstens nahestehende krankhafte Charaktereigenthümlichkeit seiner Ahnen entdecken, durch seine strategischen und diplomatischen Talente zu einer hervorragenden Rolle in dem ersten Reiche der Welt bestimmt, verläßt er, mitten im Glücke und bekränzt mit Ehren, wie sie nur Erdenruhm zu gewähren vermag, in einem Augenblicke, wo der Staat und seine eigne Zukunft seine Anwesenheit dringend erfordern, Rom, um sich auf der abgelegnen Insel Rhodus dem Treiben der Weltstadt zu entziehen. Ein charakteristisches Symptom der Melancholie, eine viertägige Nahrungsverweigerung, eröffnet die Scene. Das Gefühl, unglücklich und unwürdig zu sein, bemächtigt sich des kaiserlichen Prinzen so sehr, daß er sich verächtlichen Griechen im Range gleichstellt, seine Dienerschaft bis auf wenige entläßt, seine Kleidung vernachlässigt, sich des römischen Namens für unwerth hält und, um jedes Verkehrs mit den Inselbewohnern und Besuchern enthoben zu sein, sich auf entlegenen Aeckern versteckt. Die Intensität der nicht erkannten Krankheit nimmt hierauf für eine Weile ab. Nicht geheilt, denn er leidet noch an Hallucinationen, sondern dem Zuge aller Melancholiker folgend, die sich immer nach einem Wechsel ihres Wohnortes sehnen, verläßt er Rhodus um eine demüthigende Stellung in Rom einzunehmen. Der Groll seiner von der Krankheit seines Gemüthes nichts ahnenden Verwandten läßt nach, und er wird von Neuem mit wichtigen diplomatischen und militärischen Aufgaben betraut, deren er sich trotz seiner geschwächten Gesundheit mit ausgezeichnetem Erfolg entledigt. Erschöpft an Körper und Geist wird er auf

den Thron berufen. Die ersten Verlegenheiten werden von seiner Mutter aus dem Wege geräumt, und er wird von ihr gedrängt, die Zügel der Regierung in die Hände zu nehmen. Widerwillig und voll Furcht, weder den politischen Umtrieben noch den Gefahren der Herrschaft gewachsen zu sein, besteigt er endlich den Thron, aber nicht als stolzer Imperator, sondern als der Erste unter Gleichen, vor denen er so ängstlich und demüthig auftritt, daß er sie sogar als seine „Herren“ anredet. Theilnehmenden Freunden gelingt es, indem die Krankheit wieder einmal abnimmt, ihm etwas mehr Lebensmuth und Selbstvertrauen zu verschaffen, und in der Milde seiner Stimmung verwendet er jetzt sein ganzes Bestreben darauf, Recht zu üben, eingerissene Mißbräuche abzustellen und die Noth der Unterdrückten und Unglücklichen zu lindern. Aber diese relative Besserung ist nicht von Dauer. Er verfällt abermals in Verstimmung, und die schwankenden Zustände seines Gemüthes spiegeln sich in Unentschlossenheit, in ungleichmäßiger Handhabung des Rechtes, sein Mißtrauen wächst und nimmt zuletzt die Gestalt des Verfolgungswahnes an. Ueberall sieht er sich von Feinden umgeben, Ankläger werden ermutigt, ihm solche aufzuspüren, die Verdächtigen straft er mit Tod oder Verbannung, zehntausend Mann Soldaten scheinen nicht mehr im Stande, sein Leben zu schützen. Da endlich entsteht er dem Sammelplatz aller Verschwörer gegen sein Leben und sucht die Felseninsel Capri auf. Hier verfällt er in Hirnwuth und schließlich in terminalen Blödsinn, wobei seine psychischen Kräfte zwar nicht absolut darniederliegen und er noch immer regiert, seine Regierungshandlungen aber das Gepräge geistiger Schwäche und des Widerspruchs tragen.“

Der Nachfolger des Tiberius war der erste römische Herrscher, in dessen Adern das verdorbene Blut der Claudier sich mit dem nicht weniger verdorbenen der Julier mischte. Wir geben später sein Bild nach Wiedemeister's Darstellung in einem eignen Artikel und führen hier, um den Hauptgedanken der hier besprochenen Schrift noch deutlicher hervortreten zu lassen, nur das an, was unser Autor über jenes sein geistiges Familienerbtheil sagt: Caligula's Mutter Agrippina gehörte nur dem Julischen, sein Vater Germanicus sowohl dem Julischen als dem Claudischen Geschlechte an. Die schlimmen Eigenschaften des letzteren blieben in Germanicus wie in dessen Vater latent, um erst im Sohne und Enkel wieder hervorzutreten, und dazu kamen bei diesem die gleich üblen Charaktereigenthümlichkeiten der Julier. Diese waren ebenfalls eine vornehme Adelsfamilie, und es genügt, Julius Cäsar und Octavianus Augustus zu nennen, um daran zu erinnern, daß sie unter ihren Ahnen Männer von der höchsten Begabung zählten. Doch werden auch körperliche und geistige Abnormitäten von der Familie berichtet, z. B. Schielen, Verkrümmungen, Krampfkrankheiten und ein unnatürlicher Hang zu geschlechtlichen Freuden. Julius Cäsar litt an Epilepsie; unter Claudius trieb sich an

dessen Hofe der Julius Pelignus herum, der mit seiner Mißgestalt und Ueberheit die Zielscheibe von allerhand Späßen war. Agrippina übertrug mit ihrem Blute auf Caligula die ganze Depravation, welcher die Julier verfallen waren. Ihre Großmutter war wegen ekelregender Sittenlosigkeit von Augustus verlassen worden. Ihre Mutter, zwar geistig begabt, aber voller Ränke, übertraf nächst der Messalina an Ausschweifungen alle Weiber der Welt. Von ihrem eignen Vater verbannt, starb sie in der Einsamkeit auf Rhegium. Ihre Schwester glich der Mutter auf ein Haar und starb gleichfalls im Exil. Ihre drei Brüder Cajus, Lucius und Agrippa pflegte Augustus seine „drei Eiterbeulen und Krebsgeschwüre“ zu nennen. Sie waren schon als Knaben wollüstig und blutdürstig. Vorzüglich Agrippa zeichnete sich durch allerlei abgeschmackte Neigungen und Triebe aus. Er war dumm, roh, brutal, jähzornig, aller edleren Gefühle unfähig und von einer solchen Verkehrtheit des Geistes und Gemüthes, daß er mit den zunehmenden Jahren nicht nur keine seiner Unarten ablegte, sondern sogar weniger tractabel und toller wurde. Agrippina glich ihrer Stiefgroßmutter Livia, so kalt und leidenschaftslos wie diese, übertraf sie dieselbe an Herrschsucht. Sie war Mannweib. Indem sie ihren Gatten Germanicus auf seinen Feldzügen begleitete, trat sie wiederholt selbst als Befehlshaber auf. Weichere Gefühle mangelten ihr gänzlich. Sterbend beschwor sie ihr Gemahl, ihr unbändiges Wesen abzulegen, sich unter die Hand des Schicksals zu beugen und nach der Rückkehr in die Hauptstadt nicht durch Trachten nach Einfluß die höhere Gewalt gegen sich zu reizen. Vergebens, sie war unfähig, sich jemand zu fügen. Nach Herrschergewalt begierig, hatte sie mit männlichem Troße weibliche Schwächen ein für alle Mal abgestreift. Dabei hatte sie eine ungemein freche Zunge, der sie gegen jedermann am Hofe freien Lauf ließ. Das war die Familie, welcher Caligula angehörte, das die Erbschaft, die ihm von seinen Ahnen zu Theil wurde. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn sie bei ihm in vollständige Verrücktheit ausartete, zumal er überdies schon in der Jugend von der fallenden Sucht geplagt war.

Sein Nachfolger Claudius, ein Sohn des Drusus und der Antonia, die eine Tochter der jüngeren Schwester des Augustus war, gehörte von Geburt an zu derjenigen Klasse der Geisteskranken, die man als Blödsinnige bezeichnet. Seine Mutter nannte ihn eine „Mißgeburt, die von der Natur nur angefangen, aber nicht vollendet worden,“ und wenn sie von jemand recht wegwerfend sprechen wollte, so sagte sie, er sei dümmer als ihr Sohn Claudius. Eine in Herrenhausen befindliche Broncebüste von ihm rief dem Verfasser unsrer Schrift „lebhaft die Züge eines verstorbenen Arztes ins Gedächtniß zurück, welcher in der Dummheit Unglaubliches leistete, und in dessen Mienen sich der Ausdruck bewußter Inferiorität und dadurch bewirkter Angst seinen Collegen

gegenüber deutlich documentirte.“ Die Apokolyntosis sagt von ihm, Hercules sei beim Eintritt des Kaisers in den Olymp erschrocken; denn er habe gesehen, daß nicht alle Ungeheuer von ihm ausgerottet worden seien. Sobald er in Erregung gerieth, trat wie fast bei allen Blödsinnigen eine Menge von ganz unnöthigen Bewegungen ein: der Kopf flog von einer Seite zur andern, der Mund bedeckte sich mit Schaum, er lachte unanständig, an der Nase hingen helle Tropfen, die fast farblosen Augen zeigten sich roth unterlaufen. Seine Stimme war rauh und heiser wie die eines Seeungeheuers, er stammelte und konnte sich überhaupt mit den Lippen weniger verständlich machen als mit einem minder edlen Körperteile. Kopf und Hände begleiteten den irrlichterirenden Tanz seiner Gedanken mit unaufhörlichem Wackeln. Der Inhalt seiner Gespräche war ganz und gar läppisch. Alle Augenblicke unterbrach er sich mit der Frage: „Wie, hältst Du mich für einen Schafskopf?“ Erhob er sich, so konnten die schwachen Beine den übermäßig schweren Oberkörper kaum tragen, wozu noch kam, daß er den rechten, von Geburt an gelähmten Fuß nachschleppte. Augustus wie Tiberius sprachen sich unzweideutig dahin aus, daß er blödsinnig sei, und verliehen ihm insolge dessen niemals ein Amt, zu dem es des Verstandes bedurfte. Einsam, nur von Narren und Possenreißern umgeben, die um ihn eine Academie für pöbelhafte Späße und Zoten bildete, verlebte er die größere Hälfte seiner Jünglings- und Mannesjahre fern vom Hofe. Er soll eine Anzahl historischer Werke geschrieben haben, aber dieselben hatten wohl seine Lehrer zu Verfassern. Er selbst brachte es nie zu verständigem Denken. Als sein Neffe Caligula ihn aus der Einsamkeit hervorzog und ihn zum Mitgliede des Senates sowie zu seinem Kollegen für das bevorstehende Consulat ernannte, war dieß nur ein Act verwandtschaftlichen Wohlwollens, und es dauerte nicht lange, so hatte der ganze Hof seine Geistesarmuth und sein lächerliches Wesen durchschaut und machte ihn unter Vortritt des Kaisers selbst zur Zielscheibe von Witzen und groben Neckereien. Selbst an thätlichen Mißhandlungen, Peitschenhieben, Stockschlägen und Ohrfeigen von Seiten Caligula's soll es nicht gefehlt haben, und Sueton meint, derselbe habe ihn nur am Leben gelassen, um seinen Spott mit ihm treiben zu können.

Es war ein sonderbares Spiel des Zufalls, das gerade diesen ängstlichen Troddel zum Kaiser berief, als Caligula ermordet worden, und er nahm sich auf dem ersten Throne der Welt in der That immer recht kläglich aus. Nicht wie ein triumphirender Imperator saß er auf den Schultern der ihn zum Herrscher proclamirenden Prätorianer, sondern wie ein Opfer, das zur Schlachtbank geführt wird. Dreißig Tage lang lag ihm der Schreck des 24. Januar derartig in den Gliedern, daß er sich nicht aus seinem Zimmer wagte. Später trat er gegen den Senat und hohe Beamte, wie Tiberius in seiner Melancholie, sehr devot auf. Unglücklicherweise hatte dieser Idiot als Kaiser die

Leidenschaft, Recht zu sprechen, und zwar war er dabei so pflichteifrig, daß er nicht nur fast jeden Tag im Senate oder auch allein auf dem Markte oder sonstwo mit Zuziehung von Schöffen zu Gericht saß, sondern auch ganze Nächte diesem Geschäfte widmete. Gewiß fand er er dabei bisweilen zufällig das Rechte, aber es wird selten geschehen sein. Ein treffendes Urtheil zu fällen ging über seine Verstandeskräfte, er entschied nach Laune und Stimmung, und die Strafen, die er verhängte, überschritten häufig das gesetzlich bestimmte Maß. Mitunter gab er sein Urtheil ab, bevor er beide Parteien, gehört hatte, einmal formulirte er es schriftlich dahin, er trete auf die Seite der Partei, welche die Wahrheit gesagt habe. Unser Buch ist voll von charakteristischen Anekdoten, die ihn auch in dieser Beziehung als albern bezeichnen. Eine gleiche Leidenschaft zeigte er für die öffentlichen Spiele, nur mußte er sich hier mit der passiven Rolle des Zuschauers begnügen. Doch fand er dabei reichlich Gelegenheit, seine Taktlosigkeit und gemeine Dummheit und die den Blödsinnigen nicht selten begleitende Grausamkeit in hervorragendem Grade zu zeigen. Blut und Todesqualen waren die liebste Augenweide des Idioten im Kaiserpurpur, der dabei nicht nur der Erste und der Letzte im Zuschauer- raume war, sondern nicht einmal wie die Uebrigen während der Frühstückspause fortging. Wahrhaft höllisch ist die Phantasie, die er mit einer Seeschlacht auf dem Fuciner See zu verwirklichen gedachte, wo 19,000 Sklaven bloß zur Befriedigung seiner Mordlust einander bekämpfen und, wie er hoffte, sich bis auf den letzten Mann niedermachen sollten, doch wurde der Plan nur zum Theil ausgeführt.

Hand in Hand mit dieser Grausamkeit ging die größte Sinnlichkeit, die sich besonders in zwei Punkten zeigte, in der Völlerei und im Geschlechts- genuß. Man könnte zweifeln, ob seine Leidenschaft, Recht zu sprechen, größer gewesen, als die zu fressen und zu saufen. Fast täglich wurden großartige Gastereien, in der Regel für sechshundert Personen, veranstaltet, und dieselben dauerten von 4 Uhr bis Mitternacht. Von Etikette war dabei nicht die Rede, im Gegentheil, die größten Unschicklichkeiten galten hier für erlaubt. Der Kaiser überlud sich mit Speisen und vergaß dabei das Trinken nicht, sodaß er gegen das Ende des Gelages gewöhnlich sinnlos benebelt rückwärts auf sein Polster sank und mit offenem Munde laut schnarchend im Angesicht seiner Gäste dalag. Dann entledigte sich entweder noch auf dem Polster der überfüllte Magen von selbst seines Inhaltes, oder man gab dem Kaiser ein Brechmittel ein oder fixelte den offenstehenden Schlund so lange mit einem Federbarte, bis reichliches Erbrechen erfolgte. Auf zwei Sklaven gestützt wankte der Abscheuliche darauf nach seinem Lager, um den unterbrochnen Schlaf fortzusetzen, bis er erwachte und nach einem Weibe verlangte. Messalina, welche die Befriedigung ihrer Lüste außer dem Hause suchte, fand er

dann selten vor, aber sie hatte stets für Stellvertretung gesorgt. Auch seine drei andern Frauen machten ihn zum Hahnrei und beherrschten ihn mit Hilfe von Freigelassenen so vollständig als möglich. Die vierte aber, die stolze und herrschsüchtige Agrippina, ließ ihn, als er ihr unbequem und gefährlich werden wollte, bei einem jener Gelage durch seinen Leibarzt Xenophon vergiften. Goethe starb mit den Worten: „Mehr Licht!“ Napoleon der Erste hauchte seine Seele mit dem Ausruf: „Tête de l'armée!“ aus. Claudius' letzter Seufzer lautete, seines Lebens ebenso würdig: „Vae me, puto, concacavi me!“

Nero, der Nachfolger des Vergifteten, war ein Sohn des Gn. Domitius Ahenobarbus und der soeben erwähnten Agrippina. Bei seiner Geburt waren von seinen nähern Verwandten mütterlicherseits am Leben: der wahnsinnige Kaiser Caligula, der Bruder, der blödsinnige Prinz Claudius, der Oheim seiner Mutter, und zwei Schwestern derselben, Drusilla und Livilla, die mit ihrem Bruder Caligula in Blutschande lebten. Verstorben waren seine Großmutter Agrippina, die Ältere, jenes hochfahrende Mannweib, deren wegen unzüchtigen Lebens verbannte Schwester Julia und die obengenannten drei Brüder Agrippa, Gaius und Lucius, deren Rohheit und Lächerlichkeit wir kennen. Sein Vater Domitius Ahenobarbus entstammte einer Adelsfamilie, die ebenso übermüthige und gewaltthätige Gesellen aufweist als die der Claudier. Sein Urältervater hatte, wie der Redner Crassus sich ausdrückte, „eine Stirn von Eisen und ein Herz von Blei.“ Dessen Sohn zeichnete sich durch trotzige Sinnesart, sein Enkel, der Großvater Nero's, durch Anmaßung und Verschwendung aus. Der Vater Nero's endlich war in jeder Beziehung ein roher und wüster Mensch. Er ließ einen Freigelassenen umbringen, weil er sich geweigert, eine übermäßige Quantität Wein zu trinken, er tödtete durch absichtliches Ueberfahren auf der Via Appia einen Knaben und schlug mitten auf dem Forum einer unbedeutenden Meinungsverschiedenheit wegen ein Auge aus. Er betrog die Bankiers um ihre Schuldforderungen an ihn, ja selbst die Wagenlenker um die von ihnen gewonnenen Siegespreise. Wegen Majestätsbeleidigung, mehrfachen Ehebruchs und Blutschande angeklagt, ward er unter Tiberius ins Gefängniß geworfen, aus dem ihn erst der Tod des Kaisers befreite. Seine Ehe mit Agrippina war jahrelang kinderlos. Endlich, genau neun Monate nach seiner Entlassung aus der Haft, wurde ihm sein einziger Sohn geboren, welchem er für das Leben das Wort mitgab: „Du mußt ein Scheusal werden und das Verderben der Welt, wenn Du nach mir und Deiner Mutter artest.“ Agrippina aber rief, als die Astrologen ihr später sagten, das Kind werde einst den Thron besteigen, aber seine Mutter ermorden: „Mag er mich tödten, wenn er nur Kaiser wird.“

Wir wissen, daß Nero, als Agrippina nach dem Tode seines Vaters den

Claudius geheirathet, durch die Intriguen dieser ehrgeizigen Frau wirklich Kaiser und daß er als solcher nach einiger Zeit auch das Scheusal wurde, von dem sein Vater einst gesprochen. Auch die Prophezeiung, daß er seine Mutter umbringen werde, erfüllte sich, und darauf brach bei ihm der intermittirende Wahnsinn aus, der von Anfang an in ihm geschlummert hatte. Nur dieser interessirt uns hier. Wie er sich im Allgemeinen äußerte, ist bekannt. Wer die Einzelheiten sich in guter Darstellung zu vergegenwärtigen wünscht, mag unsre Schrift, die wir hiermit bestens empfohlen haben wollen, zur Hand nehmen und sie mit der folgenden Schilderung dieser besondern Art der Geistesstörung vergleichen und als Illustration derselben verbinden:

Jene besondere Art der Geisteserkrankung, welcher Nero zum Opfer wurde, wird von der Psychiatrie periodische Manie genannt und „unterscheidet sich durch drei oft sehr bestimmt von einander abgrenzbare Stadien: das Anfangsstadium der Melancholie, das Kernstadium der Tobsucht und das Endstadium einer zweiten Melancholie. Das erste und das letzte Stadium ist meist von kurzer Dauer und wenig constanter und prägnanter Erscheinung, das mittlere ist das eigentlich charakteristische und der Krankheit ihren Namen verleihende.

In den ausgebildeten melancholischen Stadien wird der Kranke von Appetit- und Schlaflosigkeit, von Angst, die namentlich in der Herzgrube ihren Sitz hat, von allgemeiner Verzagttheit, gedrückter, vorwurfsvoller Stimmung, Gewissensbissen, von körperlicher und geistiger Schlassheit und Ermattung, Unlust zur Arbeit, dann von Sinnesstörungen aller Art heimgesucht. Der Kranke hängt seinen Gedanken und Grübeleien und immer derselben Beschäftigung mit sich und einem kleinen Kreise von traurigen Vorstellungen nach, zieht sich von der Welt zurück, beschränkt sich auf sich selbst und hält sich für unwürdig, mit Andern zu verkehren. Wenn die Krankheit in diesem Stadium noch keinen sehr hohen Grad erreicht hat, sucht er seine Angst und Traurigkeit im Strudel rauschender Vergnügungen, häufig auch in übermäßigem Genuß geistiger Getränke zu betäuben. Nicht selten macht er auch durch Gewaltthatigkeiten gegen sich und Andere seiner Spannung Luft.

Allmählich tritt er dann in das zweite Stadium, das der Tobsucht, über, und der Mensch ist wie verwandelt. Von Angst und Reue ist keine Rede mehr. Er darf sich jetzt Alles erlauben. Er glaubt mehr leisten zu können als früher, mehr als alle Andern, und er leistet in der That viel. Die frühere Erschlaffung seiner Muskeln hat nerviger Spannung Platz gemacht. Er kann jetzt Wochen und Monate Strapazen ertragen, unter denen sonst sein Körper in einer Stunde zusammengebrochen wäre. Die Kraft seiner Arme und Beine erlahmt nicht mehr, die Muskeln der Brust und des Kehlkopfs erlauben ihm, zu reden und zu singen soviel und so lange er will.

Wenn er früher gar keine oder nur denselben kleinen Kreis von Gedanken stets wieder zu produciren pflegte, so jagt sich jetzt die Fluth der Gedanken in seinem Gehirn wie ein stürzender Waldbach. Er scheint deshalb nicht nur geistreicher, witziger und beredter als sonst, er ist es auch. In unaufhörlichem Strome fließen ihm stets neue Gedanken zu, und da er sie mit einer Schnelligkeit verarbeitet und gruppirt, der Andere kaum zu folgen vermögen, so über- rascht er durch Wiß und Beredsamkeit. Aber doch weniger vor dem kritischen Blick eines nüchternen Beobachters, als vor seinem eignen Urtheile. Dem erscheint die Gestalt seines Körpers so groß und erhaben, seine Kraft so her- kulisch, seine Stimme so süß, melodisch und gewaltig zugleich, seine Bered- samkeit so hinreißend und überzeugend, daß ihn auch das grenzenloseste Fiasco nicht über die der Wichtigkeit seiner eignen Schätzung zu belehren vermag."

Der Grund beider Zustände liegt in der verkehrten Leistung der Sinnes- nerven und den falschen Eindrücken, welche dieselben dem Gehirne zuführen. Der Melancholische hört wirklich Stimmen, die ihm schlimme Dinge in Aus- sicht stellen oder ihm Vorwürfe machen, und er sieht Gestalten, die ihn bedrohen. Er fühlt seine Muskeln geschwächt, und er riecht und schmeckt im unschuldigsten Tranke das Gift des Feindes. Dem Tobsüchtigen klingt wirklich seine Stimme lieblich wie Flötenton oder kräftig wie Meeres- brausen, er sieht sich wirklich groß und schön, fühlt sich wirklich stark, er schmeckt und riecht wirklich feiner, und alles das erzeugt in ihm die Em- findung unsäglich und unendlichen Behagens. Wie aber niemand sein Licht unter den Scheffel stellt, so am wenigsten der Tobsüchtige. Es treibt ihn unwillkürlich, seine Stärke zu zeigen, seine Stimme ertönen und die Schön- heit seines Körpers bewundern zu lassen. Die Welt soll erfahren, welch ein Mann er ist, und ihm huldigend zu Füßen zu fallen.

Doch führen auch dem Tobsüchtigen die Sinne unangenehme Empfin- dungen und Wahrnehmungen zu, nur mit anderer Wirkung als bei dem Melancholischen. Dieser wird dadurch scheuer, ängstlicher und verschlossener. Der Tobsüchtige dagegen betrachtet sich als von Andern nicht richtig erkannt, ge- würdigt und geehrt, ja als beleidigt, gehaßt und verfolgt, und so kommt es in beiden Stadien zu den sogenannten Verfolgungsideen, die den Melan- cholischen bedrücken, den Tobsüchtigen aber zu Gewaltthätigkeiten reizen. Bei dem letzteren ist es ein Verbrechen, nicht derselben Meinung zu sein wie er, Zweifel an seiner Vortrefflichkeit und Erhabenheit zu hegen, bei seinen unver- gleichlichen Leistungen gleichgültig zu bleiben, ein Verbrechen, welches, wo die Umstände es erlauben, mit dem Tode bestraft werden muß. Denn er ist ja der Mittelpunkt der Welt, seinetwegen ist die Erde mit allem, was auf ihr, erschaffen, und wer ihm nicht huldigt, ist ein Frevler, ein Verräther."

Das dritte Stadium gleicht dem ersten. Allmählich legt sich bei dem Tobsüchtigen seine hochmüthige Erregtheit und der Taumel des Glückes, und er versinkt wieder in Schwermuth, um zuletzt, wenn er nicht blödsinnig wird oder stirbt, wieder verhältnißmäßig gesund zu werden. Indes kann sowohl das erste als auch das dritte Stadium fehlen. Auch ist zu bemerken, daß die Tobsucht nicht immer mit Toben, Lärmen und maßloser Muskelbewegung verbunden ist, sondern bisweilen allein auf dem Gebiete psychischen Geschehens verläuft, und daß sich die ausgeprägten Symptome fast niemals in einem Menschen und in jedem Anfälle beisammen finden.

Ein Blick auf das Leben Nero's, wie unsere Schrift es entwickelt, läßt erkennen, daß die Geschichtschreiber des Alterthums uns Anhaltspunkte in Menge geliefert haben, um in dem Bilde des Kaisers die Züge zu finden, welche zu der Behauptung berechtigen, er habe an periodischer Manie gelitten. Nero unterlag drei Anfällen dieser Geistesstörung, die sich der Zeit nach folgendermaßen abgrenzen:

Der erste Anfall dauerte vom April 59 bis zum Herbst 61 also dritthalb Jahre. Davon kommen auf die melancholischen Anfangs- und Ausgangsstadien je vier und ein halber Monat, die eigentliche Tobsucht währte also ein Jahr und neun Monate. Im Anfangsstadium quälten den Kaiser schauerliche Gesichts- und Gehörshallucinationen, gespenstische Trompetenklänge, wimmernde Klagetöne vom Grabe seiner Mutter her, wilde Träume u. d. Im Stadium der Tobsucht ließ er sich vom Volke als Wagenlenker und Harfenspieler bewundern, feierte er den Tag, wo er zum ersten Male rasirt wurde, durch ein prunkvolles Fest, forderte er für seine schlechten Verse den Beifall der Welt. Im dritten Stadium endlich versank er in Verzagtheit und Schwermuth und trug sich mit Todesgedanken. Darauf trat wieder geistige Gesundheit ein, und Nero war im letzten Quartal des Jahres 61 und im ersten des folgenden Jahres weder ein Narr noch ein Tyrann, sondern ein verständiger und milder Herrscher.

Der zweite Anfall währte vom Herbst 62 bis zum April 65, also wieder zwei Jahre und sechs Monate. Der Kaiser litt diesmal zu Anfang der Krankheit vorzüglich an Verfolgungswahn, ein melancholisches Endstadium ist nicht nachzuweisen. Nero wurde jetzt von der Furcht heimgesucht, daß man ihm nach der Krone und dem Leben trachte, und verfügte infolge dessen mehrere Hinrichtungen, darunter die seiner Gemahlin Octavia. Wieder betrat er dann die Bühne, diesmal, um seine „mächtige“ Stimme bewundern zu lassen. Er entehrte eine Vestalin im Tempel, feierte scheußliche Bacchanalien, ergöhte sich jubelnd am Brande, der damals zwei Drittel Roms in Asche legte, plünderte die Welt, um seine Domus Aurea zu bauen, und raste gegen die Christen mit entsetzlichen Martern. Nachdem hierbei überall seine tob-

süchtige Eitelkeit zu Tage getreten, versank er abermals in Verfolgungswahn, und darauf folgte wieder eine kurze Periode relativer Gesundheit.

Der dritte Anfall umfaßte die Zeit vom Herbst 65 bis zum Frühjahr 68, also genau so viele Monate als der erste und der zweite, und begann und endigte mit melancholischen Stimmungen, die zwischen sich eine Periode der Tobsucht hatten, in welcher der Kaiser u. A. die Quellen des Nil aufsuchen, Rom verbrennen und als glanzvolle Neropolis wieder aufbauen, wie Alexander der Große nach dem fernen Osten ziehen wollte, und in der er an die Durchstechung des Isthmus von Korinth ging und in den Theatern Griechenlands als Schauspieler und Harfenschläger um den Kranz warb, während er zugleich den verrücktesten Lüsten fröhnte. Der darauf wieder eintretenden Schwermuth machte erst die Verschwörung ein Ende, die zugleich seine Ermordung herbeiführte. Er hatte sich nach dem Tode gesehnt, sich aber — ein Widerspruch, der bei Melancholischen oft vorkommt — zugleich bis zum letzten Augenblicke auf das Jämmerlichste vor ihm gefürchtet.

Die Bauhütte.

II.

(Was ist die Bauhütte? Bedürfnisfrage. Geschichtliches. Organisation. Das Statut. Rechte und Pflichten der Meister. Vom Unterricht.)

Nachdem wir in dem vorigen Aufsatz die äußeren Verhältnisse erwogen haben, unter denen das ausgehende Mittelalter seine Kirchenbauten förderte, bitte ich den geneigten Leser nunmehr auch einen Blick auf die Organisation zu werfen, die sich theils als städtische Zunft, theils als das Institut der Bauhütte aus der Jahrhunderte alten Praxis herausgebildet hatte. Wir brauchen nur das Wort Bauhütte auszusprechen, um uns auf ein ziemlich controversereiches Gebiet versetzt zu sehen. Wir begegnen den aller verschiedenartigsten Vorstellungen von dieser übrigens oft genannten, aber doch ziemlich unbekannten mittelalterlichen Einrichtung. Was war die Bauhütte? ein Geheimbund? eine religiöse Verbrüderung? eine Zunft? eine Künstlergesellschaft? welches Ansehen hatte sie? welchen Einfluß auf die Stylbildung? welche Organisation? Das sind Fragen, die sich uns allsogleich aufdrängen.

Wir werden auch hier wieder einige romantische Vorurtheile zu beseitigen haben, die besonders durch die Kunstforschungen älteren Datums entstanden sind und darauf hinauslaufen, in der Wiederaufrichtung dieser unübertrefflichen Schule das Heil jeglicher Baukunst zu erblicken. Auch jenen Anschau-